

Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

Buddhisten und Katholiken in Süd-Vietnam

Die Lage in Vietnam ist derart undurchsichtig geworden, daß man sich auf allen Seiten fast nur noch mit Slogans zu helfen sucht. Sie deuten die Verhärtung der Fronten und wohl auch die Ratlosigkeit der Führer an. Besonders das Wort „Freiheit“ wird ohne viel Unterscheidung ins Feld geführt, um Ziel und Idee der einander bekämpfenden Parteien klarzustellen. Fast immer mangelt es dabei aber an Verständigungsmöglichkeit, ob es sich nun um die „müden und hölzernen“ Phrasen eines Dean Rusk oder um die „eisernen Klischees aus dem Parteihandbuch“ handelt (James Cameron, „To LBJ and Ho Chi Minh“, New Statesman, 7. 1. 66).

Vereinfachungen

Wir achten zumeist nur auf die Vereinfachungen in den Parolen der Kommunisten. Um aber gerecht zu sein, muß man zugeben, daß es auch auf der anderen Seite eine mythologisierende Vereinfachung der Probleme dieses Krieges gibt. Der Vietnam-Spezialist Philippe Deviller hat diese Vereinfachungen wie folgt formuliert. Nach dem offiziellen amerikanischen Standpunkt beruhe die amerikanische Politik auf folgendem Postulat: „Alles Unheil in Vietnam rührt von der Aggression aus dem Norden her, der den Süden nicht in Ruhe gelassen hat. Durch Infiltrierung, Subversion und Sabotage hat er dort den Krieg hineingetragen. In seiner Todesgefahr hat der Süden die Vereinigten Staaten zur Hilfe gerufen. Diese tun heutzutage nichts weiter, als der südvietnamesischen Regierung zu helfen, den fremden Angriff, der von einigen aufständischen Elementen unterstützt wird, abzuwehren. Sobald der Norden anzugreifen aufhört, wird wieder Friede einkehren, denn der Vietcong handelt nur nach den Befehlen der Loa Dong, der kommunistischen Partei Hanois. Alles hängt deshalb von ihr ab“ („Pas de négociations sans indépendance“, in: „Croissance des Jeunes Nations“, November 1965).

Es ist nicht überflüssig, auf die Rolle hinzuweisen, die die Vorstellungen des Diem-Regimes auf diese amerikanische Haltung gehabt haben. Denn der Vietcong ist in seiner Entwicklung wie auch in seiner Ausrichtung nicht zu verstehen, ohne daß man sich die Situation Südvietnams während der Regierung des Ngo Dinh Diem (1954 bis 1963) vor Augen hält. Es ist zu bedauern, daß der Kreis von Anfang an geschlossen war. Die Amerikaner waren nach dem Korea-Feldzug äußerst empfindlich gegen alles, was nach kommunistischer Aggression in Asien aussah. Sie übten auf den damaligen südvietnamesischen oder vor der Genfer Konferenz (21. 7. 54) eigentlich gesamtvietnamesischen Staatschef Bao Dai starken Druck aus, den besonders von amerikanisch-katholischer Seite geförderten, damals im Exil lebenden Staatsmann Ngo Dinh Diem als Ministerpräsidenten an die Macht zu bringen. Die Amerikaner liehen diesem Staatsmann, der mit seinem Konzept zu ihrer politischen Anschauung paßte, denn auch fast bis zum letzten Augenblick ihre Unterstützung, auch als er sich zum Feudal-Diktator entwickelte und eine Art Familienherrschaft in Südvietnam begründete, mit dem Erfolg, daß sich eine Revolution gegen ihn zusammenbraute, die erste der unabsehbaren

Reihe von Revolutionen, die das Land, ganz abgesehen vom Vietcong, seither erschüttert haben (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 113).

Aus den Anfängen des Vietcong

Um das heutige Kräftespiel in Südvietnam analysieren zu können, ist ein kurzer Rückblick auf die Entstehungsgeschichte des „Vietcong“ notwendig.

Als Vietnam durch das Übereinkommen von Genf am 21. Juli 1954 bis zu einer Volksabstimmung, die 1956 stattfinden sollte, in einen nördlichen und einen südlichen selbständigen Landesteil getrennt wurde, folgte eine kleine Völkerwanderung. Vom Süden zum Norden zogen etwa 120 000 Menschen, die damit der nationalen Freiheitsbewegung Viet Minh an der Stelle verloren gingen, wo sie am notwendigsten gebraucht worden wären, nämlich im Süden; denn dort war der Viet Minh viel schwächer als im Norden, obwohl die ersten Auseinandersetzungen in dem für den Viet Minh schließlich siegreichen Aufstand gegen die Franzosen im Süden, im Mekong-Delta, stattfanden. Daß die in Genf vereinbarte Volksabstimmung nicht zustande kam, ist, wie die Dinge liegen, auch dem Umstand zuzuschreiben, daß weder die Amerikaner und ihr Schützling Diem noch auch Ho Chi-Minh sehr viel Interesse daran zeigten. Ihm war nämlich die Schwäche der Kommunisten in Südvietnam nicht unbekannt, wo damals Ngo Dinh Diem eine recht große Popularität genoß. Daß die kommunistische Partei des Nordens mit den Kadern, die im Süden zurückgeblieben waren, Kontakte unterhielt, versteht sich von selbst und ebenso, daß diese heftige Opposition gegen das Regime Diem und die Amerikaner betrieben. Ob die vielen Mordtaten, besonders diejenigen an Regierungsfunktionären, die sich seit 1956 ständig wiederholten und zahlenmäßig anstiegen, und sonstige gewaltsame Sabotageakte samt und sonders auf das Konto der Kommunisten gehen, kann bezweifelt werden. Diem hatte von Anfang an viele Feinde; seine „Hexenjagd“ gegen echte und potentielle Gegner, die alle bequemlichkeits halber zu Kommunisten gestempelt wurden, und der Widerstand gegen ihn und seine Parteigänger steigerten sich mit der Verhärtung seiner Politik.

Die letzte Phase des Regimes Diem

Gegen Ende der fünfziger Jahre war es so weit gekommen, daß jeder, der sich nicht in das von Ngo Dinh Diem geführte und von seiner Familie beherrschte Regime einfügen wollte, nur noch die Wahl hatte zwischen Gefängnis, Exil oder Guerilla-Krieg. Die verschiedenen Guerilla-Gruppen jener Tage waren keineswegs alle kommunistisch. Die Kommunisten, besonders jene, die aus dem Süden nach Norden ausgewandert waren, die sogenannten „Sudisten“, konnten sich zwar eine feste Stellung sichern, aber keine monopolistische Herrschaft. Die Verbindung zwischen den Kommunisten in Nord und Süd intensivierten sich besonders nach der Legalisierung der Polizeiherrschaft im Juli 1959. Seit 1960 strafften auch die sehr verschiedenen Widerstandsgruppen in Südvietnam ihre Organisation. Anfang September nahm der dritte Kongreß des Lao Dong, der kommunistischen Partei des Nordens, eine Resolution an, nach der die Befreiung Südvietnams vom „Imperialismus“ eines der hervorragenden Parteiziele sein oder vielmehr werden sollte.

Ho Chi-Minh wurde als Generalsekretär ersetzt von Le Duan, der bis 1954 politischer Kommissar bei der Viet Minh in Südvietnam gewesen war. Einen Monat später kam es zum ersten bewaffneten Zusammenstoß zwischen organisierten Guerillakämpfern und südvietnamesischen Regierungstruppen. Nach der offiziellen Darstellung aus Saigon waren die Guerillakämpfer verstärkt durch nordvietnamesische reguläre Truppen, ja diese bildeten das Rückgrat. Das entspricht aber wohl nicht den Tatsachen. Jedenfalls wurden die Guerillakämpfer sehr bald überall in Südvietnam sichtbar oder, besser gesagt, in ihrer Unsichtbarkeit bemerkbar. Am 20. Dezember 1961, einen Monat nach dem ersten mißlungenen Putsch gegen Ngo Dinh Diem, wurde die Nationale Befreiungsfront FNL in Südvietnam gegründet. Ihre Ziele und Organisationsformen wurden im März 1962 genauer bestimmt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch bekanntgegeben, daß die Revolutionäre Volkspartei, zwei Monate vorher gegründet und von dezidiert kommunistischem Charakter, Mitglied der Befreiungsfront geworden war und daß man ihr eine der fünf Vizepräsidentenschaften eingeräumt hatte.

Der Name Vietcong ist eigentlich als Schimpfname gedacht und bedeutet: vietnamesische Kommunisten. Das trifft aber für die Befreiungsfront als ganze nicht zu. Es braucht hier nicht diskutiert zu werden, ob und inwiefern die FNL ein Satellit von Hanoi ist (vgl. Jean Lacouture in: „Le Monde, Sélection Hebdomadaire“, 15.—21. April 1965). Wichtig ist aber zu wissen, daß die offizielle Politik der FNL von der der Regierung in Hanoi erheblich abweicht. So strebt sie, nach einer Erklärung vom Juli 1962, eine Neutralisierung von Südvietnam, Laos und Kambodscha an. Auch sonst hat sie einen betont „sudistischen“ Standpunkt.

Was die bisherige Situation betrifft, so ist zu sagen, daß die Rekrutierungen der Befreiungsfront sich nicht unter dem Terror und Zwang der nordvietnamesischen Kommunisten vollzogen haben. Sie waren zunächst der spontane Ausdruck des Widerstandswillens gegen das immer unerträglicher werdende Regime von Ngo Dinh Diem und gegen die ihm nachfolgenden Regierungen, die weder die Freiheit noch den Frieden zu schützen verstanden und nicht einmal die bescheidensten sozialreformerischen Erwartungen zu erfüllen wußten. Der zunehmende amerikanische Einfluß in Vietnam stärkte zudem den Nationalismus. Der Krieg wurde verstanden als Fortsetzung des Ringens um die volle Unabhängigkeit gegenüber dem importierten westlichen „Imperialismus“ und gegenüber dem Feudalismus im Innern. Es herrscht ein ganz anderer Kampfgeist als bei den Regierungstruppen. Zwar handhaben die Kämpfer der Befreiungsfront die Waffen des Terrors, die übrigens auch ihren Gegnern nicht fremd sind. Aber deswegen allein sind sie noch nicht alle schlechterdings als Kommunisten abzustempeln.

Vielschichtiger Vietcong

Auch in der letzten Zeit hat der Zustrom zur Befreiungsfront nicht nachgelassen. Dazu haben die unbarmherzigen Bombardements der Amerikaner sicherlich das Ihrige beigetragen (Madelaine Riffaud, „Dans le Maquis Vietcong“, Paris 1965). Wenn auch anzuerkennen ist, was seitens der südvietnamesischen Regierung und der Vereinigten Staaten behauptet und belegt wird (z. B. „Extrait des conclusions du Comité Juridique de la Commission Internationale de Contrôle au Viet-Nam relatives au Front de Libération du Sud publié le 13 Février

1965“, in: „La Prétendue guerre de libération au Sud-Viet-Nam“, Saigon, Juni 1965, und: „Aggression from the North. The Report of North Viet-Nam's Campaign to Conquer South Viet-Nam“, Department of State, Washington 1965), daß nämlich Nordvietnam den Kampf gegen die Regierung im Süden unterstützt, daß die Kommunistische Partei Südvietnams (PPR) und Nordvietnams engstens zusammenarbeiten, wenn nicht eins sind, und daß der kommunistische Einfluß, von innen her und von Hanoi aus, in der FNL sehr stark ist, so darf man doch nicht die Augen verschließen vor der Tatsache, daß in ihr Nationalisten und Sozialreformer verschiedener Richtungen sich zum Kampf zusammengeschlossen haben, daß vieles darauf hinweist, daß sie einen eigenen Kurs steuert, und daß ihre Führung pluralistisch ist. (Der Tatsache, daß ein katholischer Priester, Ho-Huê-Ba, Mitglied des Zentralkomitees ist, darf wahrscheinlich keine zu große Bedeutung beigemessen werden.)

Obwohl geschichtlich und strategisch eine Linie läuft von den Anfängen der Viet Minh bis zur Gründung der Nationalen Befreiungsfront, die wie ein roter und fester Faden das Wirken des kommunistischen Kaders darstellt, hat der Aufstand in Südvietnam gegen Diem, der zur Errichtung der Front führte, „stattgefunden, bevor die Kommunisten beschlossen, daran teilzunehmen... Selbst unter den Kommunisten fand die Initiative ihren Ursprung nicht in Hanoi, sondern ganz unten, wo das Volk buchstäblich durch Diem dazu gezwungen wurde, die Waffen aufzunehmen“ (Philippe Devillers in: Marvin E. Gettleman, „Vietnam. History, Documents and Opinions on a Major World Crisis“, New York 1965, S. 230). Jede Zunahme der Kämpfer in der „Front“ konnte nur zur Vergrößerung des nichtkommunistischen Elements führen. War der Widerstand gegen ein verhaßtes Regime in jenen Tagen der Zement, der verschiedenartige Kräfte in die Front zusammenfügte, so ist es heute der Haß gegen die Amerikaner, der Freiwillige und Überläufer zur Front führt. Die Ohnmacht der Regierung in Saigon ist dabei die desintegrierende Kraft. Andererseits muß die Anlehnung an die Hilfe Nordvietnams zur Stärkung des Einflusses der Kommunisten, ideologisch wie auch organisatorisch, führen. Die Notwendigkeit einer immer stärkeren chinesischen Unterstützung hatte vorher schon im Norden zu einer Verschiebung der chinesischen Richtung geführt.

Die buddhistische Bewegung

Daß es zwar einen katholischen Priester und einen hohen Funktionär der Cao Dai an der Spitze der FNL, aber keinen buddhistischen Mönch gibt, ist bemerkenswert. Katholiken und Anhänger der Cao Dai gehören zu den durchorganisierten Gemeinschaften, während die Buddhisten es noch immer nicht zu einer ähnlichen Organisationsform gebracht haben. Es gibt zwar eine allgemeine buddhistische Vereinigung, die 1953 begründet wurde, aber diese hat eine begrenzte Zielsetzung in der Repräsentation des Buddhismus und auch in einer gewissen Aktion humanitärer Art. Doch kann sie keineswegs als die Organisation aller oder auch nur eines Teils der Buddhisten angesprochen werden, so daß die christlichen Kirchen als ihr Modell betrachtet werden können. Dennoch: Obwohl es eine buddhistische Kirche nicht gibt und der Buddhismus nur in den Mönchen konkret repräsentiert wird, ist der Einfluß des Buddhismus in Vietnam so

groß, daß man ihn als einen der wichtigsten Faktoren der geschichtlichen Bewegung in diesem Lande betrachten muß. Einer der wichtigsten Gründe, warum es der Buddhismus ist, der seit den Tagen von Diem, obwohl er nicht organisiert ist, immer wieder seine Anhänger auf die Straße zu bringen vermag, um durch Demonstrationen ihren Wünschen Nachdruck und Kraft zu verleihen, liegt in der Geborgenheit der Gemeinschaft, die er dem Volk zu geben scheint. Das macht sich besonders in Zeiten eines Interregnums bemerkbar (vgl. Jean Lacouture, „Le Vietnam entre deux Paix“, Paris 1965).

Man kann aber auch, wie schon angedeutet, Entwicklungen im Buddhismus in Vietnam beobachten, die dazu führen, daß die Buddhisten oder besser buddhistische Gruppen geschlossen und aktiv sich an Politik und Nationalleben beteiligen. Lacouture hat allerdings recht, wenn er diejenigen, die sich auf den Buddhismus als sozialpolitischen Faktor verlassen wollen, vor dessen unpolitischem und nichtinstitutionellem Charakter warnt. Mancher Buddhist macht sich Sorgen über das politische Engagement, wozu die Mönche sich verpflichtet fühlen, solange der Buddhismus als eine Macht gilt, der in Zeiten der Not oder gar normalerweise das Land mitregieren will. Andererseits kann niemand, der Vietnam regieren will, den Buddhismus und die Buddhisten außer acht lassen.

Geschichtlich ist der Buddhismus wahrscheinlich besser gerüstet für die Bewältigung politischer und sozialer Notstandsprobleme, als viele Außenstehende und selbst manche seiner Anhänger glauben. In der Geschichte Vietnams wie überhaupt Südostasiens hat das Mönchtum schon manches Mal eine wichtige Rolle gespielt. Und wenn man von einer Renaissance des Buddhismus spricht, wie das heute oft geschieht (Heinz Langerhans, „Die buddhistische Renaissance in Vietnam“, in: „Frankfurter Hefte“, Oktober 1965), so hat sie in ihren sozialen Auswirkungen zweifellos auch zu den politischen Ereignissen der sechziger Jahre erheblich beigetragen („Le Buddhisme, Les Événements du Vietnam, La crise Buddhiste“, Missi, November 1963).

Buddhismus und Befreiungsfront

Das Verhältnis der Buddhisten zur Widerstandsbewegung muß man getrennt betrachten von der Frage nach ihrer Haltung gegenüber dem Kommunismus. Die Widerstandsbewegung ging hervor aus dem Konflikt mit Ngo Dinh Diem. Die Nationale Befreiungsfront war nicht die einzige Gruppe, die als Trägerin des Widerstandes gegen die Regierung auftrat. Die Buddhisten protestierten und agierten unter der Führung von Mönchen heftig gegen die herrschende Unfreiheit, gegen die Bevorzugung seiner Parteigänger, besonders der Katholiken durch Diem und gegen die Abhängigkeit vom Ausland. Von ihrem Standpunkt aus sahen Ngo Dinh Diem und seine Ratgeber in der buddhistischen Bewegung nicht nur ein Zentrum des Widerstandes gegen ihre Regierung, sie fürchteten auch dessen kommunistische Unterwanderung. Wieder einmal wurde der Mythos vom alles beherrschenden Kommunismus hochgespielt, um die Opposition jeder Art und Form diskreditieren und ausmerzen zu können. Zu den Widerstandskämpfern stand die buddhistische Bewegung in einem Verhältnis der Sympathie, wenn sie auch eigene Demonstrationen wie die Exemplifizierung der Gewaltlosigkeit oder die Selbstverbrennung einzelner Fanatiker vielleicht bevorzugte. Die Befreiungsfront ihrerseits

brauchte eine Unterstützung durch die buddhistische Bewegung nicht. Sie konnte auch für sich allein die aktive Teilnahme vieler Buddhisten und einer gewissen Zahl von Mönchen gewinnen. Sie brauchte ihre Position als Sammelbecken aller bewaffneten Widerstandskräfte in Südvietnam nicht zugunsten einer formellen Allianz mit den organisierten buddhistischen Gruppen aufzugeben. Im Gegenteil, die Buddhisten, z. B. ihr exponierter Führer, der Mönch Thich Tri Quang, suchten geradezu die Zusammenarbeit mit der Befreiungsfront, um den Kommunismus in Südvietnam in Schach halten zu können („The Observer“, 20. 3. 66). Obwohl die lose Struktur des Mönchtums im Buddhismus dem Kommunismus die Möglichkeit zur Unterwanderung gibt oder erleichtert, kann man nicht als Tatsache hinstellen, was nicht auch bewiesen wird. Die bloße Behauptung, daß der Buddhismus und der Kommunismus sich in ihren nationalistischen Überzeugungen treffen und dort gemeinsame Sache machen, ist weder in seiner Form noch in der Allgemeinheit seiner Behauptung aufrechtzuerhalten. Wie sich die eine oder andere Gruppe des Buddhismus dem Kommunismus gegenüber verhält, das wird bei der Vielfältigkeit der buddhistischen Gruppen und Tendenzen immer undefinierbar und für den Europäer doppelt schwer verständlich bleiben.

Mißverständnisse

Man hat bisweilen dazu geneigt, den Buddhismus und den Kommunismus in einem Atemzug zu nennen, weil beide atheistisch seien. Doch sowenig, wie man den buddhistischen „Atheismus“ mit dem des Kommunismus einfach gleichsetzen kann, so wenig kann man einen Gegensatz konstruieren aus dem aktiven Weltverhalten des Kommunismus und der vielberufenen Passivität des Buddhismus. Der Mahayana-Buddhismus, der in Vietnam überwiegt, enthält Elemente der Gemeinschaft mit den Menschen in ihrer realen Situation, die unserer Zeit gerecht werden, so z. B. die Idee der Toleranz in scharfem Gegensatz zur Idee des Klassenkampfes. Auch der östliche Ursprung des Buddhismus prägt dessen Eigenart ganz anders als der westliche den des Kommunismus. Doch sind solche Idealstrukturen im heißen Krieg, wie er in Vietnam andauert, nicht so wichtig wie Führungsrollen, Volksempfinden und realpolitische Überlegungen, und so kommt es, daß die Kommunisten von den Buddhisten als Bundesgenossen willkommen geheißen werden, solange sie sich als sozialreformerisch eingestellte Nationalisten gebärden. Die neueren Entwicklungen im Weltkommunismus lassen es als durchaus denkbar erscheinen, daß sich eine spezifisch südvietnamesische Form des Kommunismus entwickeln wird. Außerdem muß der Kommunismus in Südvietnam mit einer dynamisch entwickelten buddhistischen Front als Koexistenz- bzw. sogar Koalitionspartner rechnen, und es dürfte ihm schwerfallen, sie ganz und gar aufzusaugen. Vielmehr könnte es den dortigen Kommunisten so ähnlich ergehen wie ihren Parteigenossen in Indonesien. Wie die Entwicklung verlaufen wird, das hängt vor allem von den buddhistischen Führern, den Mönchen, ab.

Diese werden von der Bevölkerung uneingeschränkt als Führer anerkannt. Dazu befähigt sie weniger ihre Bildung oder Ausbildung oder ihre „Berufung“ als vielmehr der Ruf der „Heiligkeit“, der ihnen vorausgeht, und ihre für buddhistische Verhältnisse beachtliche Organisation. Sie beschränken ihre Interventionen fast

immer auf die Zeiten, in denen niemand sonst in der Lage ist, die Stimme des Volkes zu vertreten. Obwohl sie durch ihr Mönchtum aus der Gesellschaft ausgeschieden sind, genießen sie beim Volke doch ein solches Ansehen, daß sie die Macht der Massen hinter sich wissen, wenn sie in Zeiten besonderer Erregung hervortreten. Dennoch ist die Allgemeine Buddhistenvereinigung keine politische Partei. Wie die Mönche selbst, die sie führen, tritt auch diese nur bei außerordentlichen Anlässen hervor. Man kann deshalb vom Buddhismus eine politische Dauerlösung für Vietnam nicht erwarten. Die Mönche sind weder befugt noch befähigt, der Sozialpolitik Südviets den Aufschwung zu geben, der vor kurzem auf der Konferenz von Honolulu von den südvietsnamesischen und amerikanischen Regierungen befürwortet wurde. Wirtschaftliche und politische Führer können sich vom Buddhismus inspirieren und von der buddhistischen Bewegung beeinflussen lassen, aber nur sie können Südvietsnam aus dem Chaos befreien.

Buddhisten und Katholiken

Seit einiger Zeit hatte die Spannung zwischen den Buddhisten und den Katholiken in Südvietsnam etwas nachgelassen, was freilich bei der Labilität ihrer gegenseitigen Beziehungen wenig besagt. Das Comité de Liaison, das der Erzbischof von Saigon ins Leben gerufen hat und in dem die verschiedenen Gruppen und Tendenzen der katholischen Gemeinschaft vertreten sind, ist zu einem wesentlichen Faktor der Versöhnung geworden, so daß man hoffen kann, die alten Spannungen werden in ihrer früheren Härte vorläufig nicht mehr aufleben. Es kann aber auch nicht behauptet werden, daß die Zusammenarbeit oder auch nur das Zusammenleben zwischen den beiden Religionsgruppen ideal und von Dauer sei. Darauf ist man noch nicht genügend vorbereitet. Auf buddhistischer Seite hat man es, was die Annäherung an die Katholiken betrifft, mit einer Haltung der Vorsicht zu tun, die von den Katholiken als Übervorsicht, ja geradezu als Vorurteil empfunden wird. Im gesellschaftlichen Leben nehmen die Katholiken vor den Buddhisten eine bevorzugte Stellung ein. Wenn auch die Zeiten von Ngo Dinh Diem vorüber sind und von einer politischen Bevorzugung durch die nachfolgenden Regierungen nicht die Rede sein kann, so haben die Katholiken doch in ihrem inneren Aufbau ein Netz von sozialen Einrichtungen, wie Krankenhäuser und Schulen, sie haben einen disziplinierten Klerus, sie haben Verbindungen zum Ausland. Das alles und manches andere macht sie zur bestorganisierten Gruppe und zieht ihnen Mißtrauen und Neid zu. Manche Spannungen beruhen auch auf geschichtlichen Reminiszenzen. Auf seiten der Christen auf den Erinnerungen an die Verfolgungen durch die alten annamitischen Kaiser, die ja das Christentum auszurotten suchten; auf seiten der Buddhisten auf solchen aus der Zeit der französischen Schutzherrschaft, die in Wirklichkeit der Ausbeutung des Landes diente wie jeder Kolonialismus, der sich aber gern religiöser Tarnungen bediente und von den Nichtchristen als krasse Bevorzugung der Katholiken angesehen wurde, und das bisweilen zu Recht. Die Buddhisten fühlten sich jedenfalls durch die teils wirkliche, teils angebliche Bevorzugung der Katholiken bis zum Ende des Regimes Ngo Dinh Diem diskriminiert. Sie haben das bis heute nicht vergessen können. Buddhist zu sein, das war weder in der französischen Zeit noch in der Ära von Ngo Dinh Diem ein politischer Vorzug. Man wird

natürlich nicht so weit gehen dürfen, wie der Mönch Thich Tri Quang es in seinen Schriften tut. Er setzt den Buddhismus, die vietnamesische Kultur und die Volkseele einander gleich. Aus diesem Grunde vermag er natürlich im Katholizismus nichts weiter zu erblicken als die Verlängerung des Kolonialismus, der die Seele des vietnamesischen Volkes, soweit er sie nicht zum Absterben bringen kann, mindestens sehr schwer verwundet. Er betrachtet den Katholizismus als den Volksfeind schlechthin, ohne jede Differenzierung. Diese Betrachtungsweise ist natürlich eine ebenso grobe Vereinfachung der Wirklichkeit, wie wenn christliche Missionare der Neigung nachgeben, das Christentum, das sie allein zu verkündigen haben, zu identifizieren mit seiner europäischen oder abendländischen Verwirklichungsweise (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 239).

Katholisches Trauma

In der Befreiungsbewegung haben die Katholiken im allgemeinen keine bedeutende Rolle gespielt. Wohl waren einzelne Katholiken aktiv beteiligt, sie fielen aber nicht sehr ins Gewicht. Als Hindernis für eine massive Teilnahme wirkte einmal die Anwesenheit vieler französischer und spanischer Missionare und sodann die Tatsache, daß im Viet Minh die Kommunisten eine zwar nicht ausschließliche, so doch immerhin bedeutende Führungsrolle spielten. Die Katholiken von Viet Nam hatten nicht nur die weltanschaulichen Lehrsätze der Kommunisten vor Augen, sondern die Realität des chinesischen Kommunismus und seines Verhaltens gegenüber der katholischen Kirche.

Tragisch verlief der Versuch einiger Bischöfe aus dem Norden, die mit der Mehrzahl ihrer Gläubigen in den Süden ausgewichen waren, dort eine eigene christliche Miliz aufzubauen. Vor die Wahl gestellt, entweder mit der Freiheitsbewegung zu kämpfen oder sich auf die Seite der Franzosen zu schlagen, waren sie praktisch gezwungen, sich mit den letzteren einzulassen. Diese Situation wiederholte sich dann später unter der Regierung Diems, als mehr als die Hälfte der Katholiken aus dem Norden nach dem Süden ausgewichen war. Auch heute noch ist der frühere Kommandeur der christlichen Miliz in Phat Diem, der Priester Hoang Quynh, Leiter der gut organisierten Gruppe der „Nordisten“ in Südvietsnam. Diem fand bei den katholischen Flüchtlingen, geführt vom eigenen Klerus, der die Flucht aus dem Norden geleitet hatte, seine zuverlässigsten Truppen. Diese einheimischen Katholiken, deren Priester nach spanischem Muster erzogen worden waren, besitzen anderen Religionen gegenüber am wenigsten „ökumenische“ Gesinnung. Die Gruppe ist von vornherein geneigt, buddhistische Haltungen, z. B. der FNL gegenüber, als Beweis für kommunistische Infiltration zu betrachten. Wenn die buddhistische Bewegung und diese militant-katholische Gruppe in politisch manchmal auch denselben Standpunkt einnehmen, dann ist dies noch nicht ein Zeichen der echten Verständigung, obwohl es vielleicht zum besseren Einvernehmen führen kann. Das Trauma der Buddhisten in ihrer Haltung den Katholiken gegenüber stammt aber aus der Zeit der Familienregierung der Ngo. Und zwar gilt es weniger dem katholischen Präsidenten Diem, als dessen ältestem Bruder Ngo Dinh Thuc, der während der Regierung von Diem Erzbischof von Hue war. Viele Buddhisten verstehen auch heute noch nicht, warum „der Vatikan“ unter Diem nicht eingegriffen

habe. Auch jetzt noch hört man Buddhisten in Vietnam den Wunsch äußern, der Papst möge doch der Intoleranz vieler Katholiken dem Buddhismus gegenüber, einer gewissen Machtpolitik zugunsten eigener Interessen seitens gewisser katholischer Gruppen und dem Anspruch der Amerikaner, einen „Kreuzzug“ zu führen, mit Autorität entgegentreten. Interessant dabei ist zu vermerken, daß die „Supranationalität“ der Kirche durchaus verstanden wird, solange sie nicht als Macht empfunden wird.

Katholische Gruppen

Es war bereits die Rede von der von Père Hoang Quynh geführten katholischen Gruppe, die sich aus „Nordisten“, d. h. früheren Flüchtlingen aus dem Norden, rekrutiert hatten (Harry Haas, „Gespräche in Saigon“, Limburg/Lahn 1966, S. 61). Etwa 60% aller Katholiken in Südvietnam sind Nordisten. Nicht nur wegen ihres Flüchtlingsstatus, sondern auch wegen der erheblichen Mentalitätsunterschiede zwischen dem früheren Tongkin im Norden und Kotschin-China im Süden ist die Integration der Nordisten, die zu mehr als 80% aus Katholiken bestanden, im Süden ein recht schwieriges Problem. Die Katholiken sind ziemlich leicht zur Vertretung ihrer Interessen zusammenzuschließen. Eine aggressiv antikommunistische Haltung ist einer der bezeichnendsten Züge der Gruppe überhaupt. Im katholischen Lager ist diese Gruppe die einzige, die nach innen wie auch nach außen geschlossen auftreten kann.

Eine andere Gruppe, die ebenfalls aus geschichtlichen Gründen einen stark angefochtenen Sonderstatus einnimmt, sind die „Kinder des Bischofs“. In Zentralvietnam, d. h. in der Umgebung der alten Kaiserstadt Hue, wo zur Zeit der Ngho Erzbischof Thuc „residierte“ (L'Église au Sud-Vietnam, „Informations Catholiques Internationales“, 15. März 1963), hatten die Katholiken sich in paramilitärischen Truppen organisiert für den Kampf gegen den Vietcong und sich dadurch eine recht autonome Position erworben. Anders als bei der christlichen Miliz in Phat Diem und Bui Chu im Norden, gab es hier aber nicht geschlossene christliche Dörfer, sondern nur eine unter den Buddhisten lebende katholische Minderheit. Die Gegend von Hue aber ist auch das Zentrum des Buddhismus; Thich Tinh Khiet, der Patriarch der buddhistischen Mönche in Vietnam, wohnt hier. Nach dem Sturz von Diem wurde an den einfachen Katholiken die kurzsichtige und wenig „ökumenische“ Politik des Erzbischofs gerächt. Selbstverständlich bleiben die Beziehungen dieser Katholiken zu den Buddhisten, aber auch zu den katholischen Kreisen, die eine verständnisvollere Haltung fördern, gespannt.

Der Klerus und die Gebildeten

Im allgemeinen kann man sagen, daß die Katholiken, und besonders ihr Klerus, außerhalb Saigons und abgesehen von den obengenannten Gruppierungen mit der nichtchristlichen Bevölkerung in einem guten Verhältnis stehen. In den gefährdeten Gegenden ist es gerade der katholische Klerus, der die Stellung hält und der ganzen Bevölkerung mit Hilfsaktionen zur Verfügung steht. Doch ist es gerade diese caritative Aktion, die notwendigerweise Anlaß zu Mißtrauen gibt, solange die Leitung und Durchführung solcher Hilfsaktionen nicht eine alle Religionen umfassende Struktur besitzt. In den von der FNL kontrollierten Gegenden (das heißt im größten Teil Südvietnams, siehe die betreffende Karte in

„US News and World Report“, 24. Januar 1966, oder „Le Monde“, Sélection Hebdomadaire, 24. Februar — 2. März 1966) wirken die Pfarrer mehr oder weniger ungestört und versuchen dabei auch, zu einem modus vivendi mit den Guerillakämpfern zu kommen. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Stellung des katholischen Klerus und der Gebildeten (Harry Haas, „De rol van de Vietnamezen in Vietnam“, „De Katholieke Missiën“, Januar 1966). Vom Klerus, der die Flüchtlinge aus dem Norden begleitet und angeführt hat, war schon die Rede. Der Zuzug von Priestern aus dem Norden nach dem Süden, besonders zu den Städten, hat zwar die Zahl der zur Verfügung stehenden vietnamesischen Priester in Südvietnam beträchtlich erhöht, zu einer wirksamen Verteilung der Kräfte ist es aber bis heute nicht gekommen. Die nordistischen Priester, die nicht bei ihren Gläubigen blieben, suchten sich vor allem Arbeit in den größeren Zentren. Viele hatten im Ausland studiert und wußten nun mit ihrem akademischen Grad (meistens Theologie, Philosophie und Kirchenrecht) wenig anzufangen. Anfangs war auch die Rechtsfrage der Jurisdiktion über diese Priester nicht ganz klar. Man findet, besonders in Saigon, jetzt viele aktive Priester, die im Unterricht, im Pressewesen und in der Publizität nicht nur eine Betätigung, sondern auch eine Existenz gefunden haben. Manche haben sich dermaßen verselbständigt, daß sie sowohl gegenüber der Hierarchie wie auch gegenüber den Laien eine fast uneingeschränkt autonome Stellung einnehmen.

Presse und Verbände

Das katholische Pressewesen wird praktisch von ihnen beherrscht. Wie sehr man sich auch freuen mag, daß in Saigon, der Stadt, die angeblich die größte „Pressedichte“ der Welt hat, katholischerseits kein Mangel an Publizitätsmöglichkeiten herrscht, so kann man doch nicht umhin, sich Sorgen zu machen über den Mangel an Aufgeschlossenheit, die manche Presseorgane charakterisiert. Die große Ausnahme bildet die Wochenschrift „Song Dao“, am besten vergleichbar mit der französischen „Témoignage Chrétien“. Sie hat freiwillig ihr Erscheinen eingestellt, nachdem ihre politische Einstellung zu ähnlichen Zusammenstößen wie bei der Wochenzeitschrift in Frankreich geführt hatte (Harry Haas, „Gespräche in Saigon“, S. 57).

Die Gemeinschaft von Priestern und Laien (Gewerkschaftler, frühere CAJ-Mitglieder, Professoren) um „Song Dao“ zeigte sich sowohl sozial wie in ihren Beziehungen zu den anderen Religionsgemeinschaften sehr aufgeschlossen. Sie hat in den Tagen Diems bewiesen, daß „katholisch“ und „feudal“ nicht identisch sind, und wurde in jener Zeit auch nicht gerade wohlwollend behandelt. Leider litt sie unter einer gewissen Isolierung, die eine westlich-intellektuelle, in diesem Fall besonders französische Ausbildung in Asien oft mit sich bringt. Auch war die Gruppe zu klein. Heute setzt die „Association des Intellectuels Catholiques du Vietnam“ dieselbe Linie fort, wobei sie sich über das Comité de Liaison mit der so andersartigen Gruppe des Père Quynh mehr und mehr zu verständigen sucht. Doch hält die Mehrzahl der katholischen Akademiker sich meistens zurück, oft aus einer gewissen Bürgerlichkeit, manchmal aber auch aus Resignation. Was aber besonders fehlt, ist eine Arbeiterbewegung als „Übungsschule“ der Nichtakademiker für staatsbürgerliche Aufgaben. Es gibt sehr wenig Geistliche, die sich für

diese besondere Pastoralarbeit interessieren. Die „Fédération Vietnamiennne du Travail“, eine dem Weltbund christlicher Gewerkschaften angeschlossene Organisation mit 400 000 Mitgliedern, von denen die übergroße Mehrzahl Buddhisten sind, hat sich kräftig entwickelt, aber fast gegen den Willen des Klerus.

Die Studenten, die in Südvietnam eine wachsende politische Rolle spielen, sind gewissermaßen der Gradmesser für die Zukunft der Kirche. Die dem Weltbund katholischer Studenten (Pax Romana) angeschlossenen „Fédération des Etudiants Catholiques du Vietnam“ hat sich in den letzten Jahren besser auf ihre Aufgaben konzentriert. Doch ist ein gewisser Partikularismus bei den konstituierenden Elementen noch nicht ganz überwunden. Es herrscht eine gewisse Überbetonung der Spiritualität und eine übergroße Vorsicht gegenüber dem Engagement vor, etwa nach dem französischen Muster der spezialisierten katholischen Aktion. Dadurch liefert die lebendige und attraktive Gruppe zu wenig geschulte Führungskräfte. Bei der Gruppe des Père Quynh dagegen finden sehr viele Studenten — wohl an erster Stelle wegen ihrer nordistischen Herkunft — eine Einsatzmöglichkeit, die sie anzieht.

Die Bemühungen des Episkopats

Nach dem Sturz von Ngo Dinh Diem war der vietnamesische katholische Episkopat und besonders sein Wortführer, der Erzbischof von Saigon, in der heiklen Lage, sich gegenüber der Regierung und den Buddhisten gegen den Verdacht eines politischen Konfessionalismus wehren zu müssen, ohne über erlittenes Unrecht völlig mit Schweigen hinweggehen zu können. Die öffentlichen Stellungnahmen der Bischöfe beschränkten sich auf Proteste gegen Diskriminierungen. Eine aktive Rolle im gesellschaftlichen Leben oder in der Politik konnte der Episkopat nicht spielen, da er durch den Erzbischof von Hue, den Bruder des gestürzten Präsidenten, schwer belastet war. Die Bischöfe der aus dem Norden geflüchteten Katholiken unterstützten den militanten Teil ihrer Gläubigen im Kampf oder in der Resistenz gegen die „kommunistische“ Freiheitsfront und gegen die Nordvietnamesen. Der Erzbischof von Saigon hat unter seinem persönlichen Vorsitz einen Ausschuß gegründet, der das Mandat zur politischen Vertretung der Katholiken gegenüber den anderen politischen Kräften erhielt. Es ist das bereits erwähnte Comité de Liaison, das in erster Linie

die Beziehungen zu den Buddhisten nicht abreißen zu lassen sucht. Die „südlichen“ Bischöfe haben gegenüber den Buddhisten immer eine recht konziliante Haltung eingenommen und keine Gelegenheit vorübergehen lassen, das auch in der Öffentlichkeit zu zeigen. Es gibt freilich bei den Katholiken genausowenig Einheitlichkeit in den Ansichten und Aktivitäten wie bei den Buddhisten. Die Einheit der Katholiken ist eine dogmatische, aber keine politische oder soziale. Der Episkopat ist sehr darum bemüht, vom Geistlichen her gemäß den Weisungen des Konzils eine neue Atmosphäre zwischen den Religionen zu schaffen. Das schließt aber natürlich gelegentliche Stellungnahmen gegenüber politischen Gruppenaktionen der Buddhisten nicht aus.

Letzte Auseinandersetzungen

Wegen Mangels an zuverlässigen Informationen ist es im Augenblick schwer zu sagen, welche Gründe eigentlich dafür maßgebend sind, daß in den Auseinandersetzungen um die Regierung Ky Buddhisten und Katholiken wiederum in scharfe Opposition zueinander geraten sind. Anfangs hatten beide Gruppen, d. h. die des Mönchs Thich Tri Quang und die des katholischen Geistlichen Hoang Quynh, in Opposition zur Regierung Ky gestanden. In den letzten Wochen wurden aber in dem Zusammenhang wieder scharfe Auseinandersetzungen zwischen Buddhisten und Katholiken gemeldet. Es handelt sich dabei gewiß um mehr als um persönliche Rivalitäten, obwohl auch dieser Faktor eine Rolle spielt. Wenn gegenwärtig die katholische Gruppe massiv gegen den gewaltigen Einfluß der Bewegung des Thich Tri Quang vorgeht, so muß man darin in erster Linie wohl eine Reaktion der Katholiken auf die angebliche oder tatsächliche FNL-freundliche Haltung der buddhistischen Bewegung sehen. Zwar hat Thich Tri Quang in einem sehr beachteten Interview sich unerwartet deutlich für einen antikommunistischen Kurs seiner Bewegung ausgesprochen und dabei die FNL als kommunistisch apostrophiert. Aber dies widerspricht nicht notwendigerweise früheren Äußerungen, in denen er sich für eine Zusammenarbeit mit den nichtkommunistischen Kräften in der FNL ausgesprochen hatte. Gewiß wittern die Katholiken hier Gefahren. Es bleibt aber zu fragen, ob sie sich wieder einmal isolieren, wie handfest ihre ideologischen und praktisch-politischen Argumente auch sein mögen.

Aus der totalitären Welt

Kulturpolitische Auseinandersetzungen in Mitteldeutschland

Wenn die SED-Führung auch mit der wirtschaftlichen, außenpolitischen und einem Teil der innenpolitischen Entwicklung im großen und ganzen halbwegs zufrieden sein kann und sie offensichtlich der Meinung ist, die Zeit arbeite für sie (vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 619 ff.), mußte sie auf dem Elften Plenum des Zentralkomitees, das vom 15. bis 18. November 1965 in Ost-Berlin tagte, vor allem im Bereich der Kultur und der Jugendarbeit für sie bedrohliche Aufweichungserscheinungen feststellen. Schon Ende September 1965 scheint die Führung der SED sich auf einen härteren Kurs in

der Kultur- und Jugendpolitik eingestellt zu haben. Im Oktober wurden scharfe Stellungnahmen gegen jugendliche Gammler und Beatle-Imitatoren in der Presse veröffentlicht und wurde zu drastischen Selbsthilfeaktionen bei der „Belehrung und Bekehrung“ der Außenseiter aufgefordert. Ende November gerieten auf den Tagungen einiger Bezirksleitungen der SED auch nonkonformistische Künstler und Schriftsteller unter verstärktem Beschuß.

Kritik an Filmen

Einige Tage vor dem ZK-Plenum wurde der gesperrte DEFA-Film „Das Kaninchen bin ich“ scharf kritisiert. Dabei wurde insbesondere der Leiter des DEFA-Studios für Spielfilme und ehemalige Leiter der Kulturabteilung